

Aus der Geschichte der Waisenfürsorge in Graubünden

Autor(en): **Eartmann, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastico grischun**

Band (Jahr): **2 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Geschichte der Waisenfürsorge in Graubünden

Vortrag, gehalten am 29. April 1942 im Evangelischen Waisenunterstützungsverein

Von Benedikt Hartmann

Es sind heute ziemlich genau 50 Jahre vergangen seit der Gründung des ursprünglich ja paritätischen bündnerischen Waisenunterstützungsvereins (20. März 1892)¹, und die Leistungen dieses Vereins, der sich in der Folgezeit konfessionell trennte (1929), sind so beträchtlich, daß sie eine bescheidene Gedächtnisfeier auch in Kriegszeiten verdienen. Die Zeiten sind so trübe und entstellt durch menschliche Leidenschaft und Untat, daß uns an diesem Abend die Geschichte als Trösterin zur Seite treten mag. Es mag uns innerlich aufrichten, daß Gott, der Herr der Zeiten, trotz allem auch edlere Kräfte und sinnvolles Wollen in die Herzen der Menschen gelegt hat. Seltsamerweise ist der erste bündnerische Waisenunterstützungsverein einst ein spätgeborenes Kind des Krieges gewesen. Sein Vorbild, die „Deutsche Reichsfechtschule“, gegründet 1877, war ein Hilfswerk für die Waisen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. Sie sind die meisten seit Jahren nicht mehr in unserer Mitte, die wohlgesinnten Männer, die 1892 unsern Waisenhilfsverein gründeten. Ratsherr Konditor O. Hürsch ist der letzte Überlebende. Aber die Nennung verdienen Männer wie Buchhändler Jul. Rich, Schreinermeister Wilh. Klahn, Buchbindermeister Gredinger. Der Verein war weder ein Werk der Aristokratie noch der Geistlichkeit, sondern des Handwerkerstandes, der damals mehr als heute blühte und auf diese Weise sein Dankopfer brachte.

Wenn wir nun vom Schicksal unserer Waisenkinder im Lauf der Jahrhunderte erzählen, so wollen wir nicht allzu weit zurückgehen, nur bis zum Churer Rathaus, das nicht der schönste, aber doch der merkwürdigste Bau der Altstadt genannt werden darf. Seine Baugeschichte ist noch nicht völlig abgeklärt, doch ist gewiß, daß der Mitteltrakt mit den Spitzbogeneingängen und dem

¹ Vgl. die Denkschrift von Pfr. B. Hartmann als Anhang zum 25. Jahresbericht des Bündn. Waisenunterstützungsvereins von 1916.

hohen gotischen Kapellenfenster das ganze 15. Jahrhundert hindurch und noch ein Stück weit ins 16. hinein ein Heiliggeistspital gewesen ist. So nannte man seit dem Ausgang der Kreuzzugszeit die Pflegestätten für Arme, Kranke, Verlassene und Waisen, betreut von einem besonderen Orden. Man fand sie von Stadt zu Stadt, und manche, wie das St. Galler Spital dieses Namens, wuchsen sich trotz der Enge der Gassen zu ganzen Gebäudekomplexen aus. Dem Mittelalter, d. h. der Zeit vor der Reformation, fehlte es ja überhaupt nicht am Sinn für Wohltätigkeit. Wir schätzen, daß die löbliche Stadt Chur zur Zeit des Schwabenkriegs kaum gegen 2500 Einwohner zählte, und doch unterhielt sie vier (mindestens drei) Hospize und Siechenhäuser, von denen nun seit dem Jahr 1386 dasjenige zum „heiligen Geist“ allerdings das geräumigste war². Hier mochten auch die Waisenkinder der Stadt untergebracht sein, sofern sich nicht Verwandte ihrer getreulich annahmen. Allerdings lesen wir leider in der Ordnung des St. Galler Heiliggeistspitals, die zwar um gut hundert Jahre älter ist, „daß man die Waisenkinder aufziehen soll, bis sie imstande wären, dem Almosen nachzugehen“. Es ist zweifelhaft, ob die Churer damals mehr Weitblick hatten als die St. Galler. Wir aber wollen jetzt nicht weiter erzählen, was aus diesem Spital an der Churer Reichsgasse geworden ist, als man es einbeziehen mußte in die wachsenden Bedürfnisse des Rat- und Kaufhauses und es bald nach der Reformation hinüberverlegte an die nördliche Stadtmauer, seitab des kleinen Skaletttores, dahin, wo heute das Grabenschulhaus steht. Wir werden ihm später, in erzieherisch aufgeklärteren Zeiten, wieder begegnen.

Doch nun überspringen wir gut zwei Jahrhunderte. Denken wir uns die Zeit um 1700 und fragen wir uns, wie es damals um die Waisenfürsorge in Graubünden bestellt war, und zwar draußen im Lande herum. Wir erfahren wenig darüber. Die gewöhnlichen Quellen über die „Spend“ schweigen sich aus. Solange wir aber nicht Gegenteiliges vernehmen, ist's wohl angezeigt, die Verhältnisse nicht zu schwarz zu malen, soweit es sich wenigstens um Kinder von Bürgern und Altbeisässen handelte. Man schickte sie nicht betteln, sondern verteilte sie auf Bauernfamilien, denen sie

² Siehe Dr. B. Mathieu, „Zur Geschichte der Armenpflege in Graubünden im Mittelalter und zu Beginn der Reformationszeit“, Jahresber. der HAG 1927.

ja frühe schon willkommene Arbeit leisteten. Auch nahm man damals das Taufpatenamts im allgemeinen ernster als heute. Wir haben keine Statistik darüber, wären aber wohl erstaunt, wenn wir erführen, wie manches Waisenkind noch durch das starke Sippengefühl geschützt wurde oder bei Götti und Gotta Verpflegung fand. Schlimmer stand's dann aber mit der geistigen Ausbildung. Die wenigsten mochte man zur Schule schicken. Wurden sie älter, so gab es Bauernknechte und Mägde, und eine ziemliche Zahl der verwaisten Knaben suchte ihr Brot da, wo es auch Glücklichere suchen mußten, und wanderte kaum dreizehnjährig in die Fremde. Mit dem 16. Jahr aber konnte man sich ja als Soldat anwerben lassen, und dann ist's allerdings nicht selten nach dem Spruch gegangen: „Junger Soldat, alter Bettler“, wenn man nicht in der schmucken Uniform noch rechtzeitig eine Bauerntochter eroberte. Am schlimmsten aber stand es um die Kinder von Zugereisten und Heimatlosen, die außerhalb des bürgerlichen Gemeindeverbandes lebten und leicht das Bettelvolk vermehrten, das im 18. Jahrhundert für Graubünden eine arge Landplage wurde. Joh. Andr. von Sprecher³, der sonst so vortrefflich Auskunft weiß über alle bürgerlichen und bürgerlichen Verhältnisse in der Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, schweigt über diese Dinge, d. h. über die Waisenerziehung.

Aber nun war um die Jahrhundertwende eine Großtat evangelischer Waisenerziehung geschehen, die um so stärker wirkte, weil sie nicht als losgelöste Sozialarbeit auftrat, sondern eingehüllt in eine tiefgehende religiöse Erneuerungsbewegung. Im Jahre 1695 hatte der lutherische Pfarrer August Hermann Francke in Halle an der Saale eine Armenschule gegründet, aus der in der Folgezeit das gewaltige, vielseitige Werk des Halleschen Waisenhauses herausgewachsen ist. Es war eine bahnbrechende Tat praktischen Christentums, denn nun handelte es sich nicht mehr allein um den körperlichen Unterhalt der Verwaisten und Verwahrlosten, sondern um ihr Seelenheil und gleichzeitig ihre geistige Schulung. Francke lehrte seine evangelischen Zeitgenossen, das Waisenkind mit anderen, gereinigten Augen anzusehen. Er wurde das geistige Haupt der großen Pietismusbewegung, von der man sagen kann, daß sie

³ J. A. von Sprecher, „Geschichte der Republik der III Bünde im 18. Jahrhundert“, Band II, Kulturgeschichte.

dazu berufen war, die furchtbaren Wunden des Dreißigjährigen Kriegs zu heilen durch Glaubenswärme und Bruderliebe.

Weit rascher und enger, als wir denken, entstanden Verbindungen von Graubünden mit dem Halleschen Pietismus. Studenten, aber auch Soldaten und eine auffallend rasch sich entwickelnde Literatur trugen die neue Gesinnung in unsere Heimat. So kam es im 18. Jahrhundert nicht weniger als viermal zu Versuchen, unsere Waisenfürsorge auf einen andern Boden zu stellen. Den Anfang machte eine überaus regsame und geistig hochstehende Frau, Hortensia von Salis⁴, verwitwete von Gugelberg, in Maiefeld. Sie ist die erste bündnerische Vertreterin einer höheren Frauenbildung gewesen. Ihre eigenen Kinder waren in jugendlichem Alter dahingestorben, ihr Mann als Offizier im ausländischen Dienst gefallen. Sie verstand es aber in wunderbarer Weise, ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben als Schriftstellerin und Ärztin und – was uns hier besonders interessieren muß – nahm verwaiste Kinder zur Erziehung in ihr Haus auf. 1715 starb sie im Alter von 56 Jahren. Ihre Beeinflussung durch das Vorbild Aug. Hermann Franckes in Halle kann als sicher gelten.

Ein Jahrzehnt nach ihrem Tod, 1727, brannte der Großteil des städtischen Fleckens Thusis ab, und der damalige Ortspfarrer, der eifrige und geistvolle Pietist Daniel Willi, machte in Begleitung des Chirurgen Vergit eine Kollektenreise in die untere Schweiz. Diese führte ihn auch nach Schaffhausen, wo der Pietist Pfarrer Hurter schon 1711 nach dem Vorbild von Halle eine kleine Waisenanstalt eröffnet hatte. Das machte ihm einen so tiefen Eindruck, daß er schon auf der Reise beschloß, den gleichen Versuch in Thusis zu machen, und Gaben für dieses Spezialwerk entgegennahm. Die eifrigen Kollektanten brachten in drei Monaten 16 813 Gulden⁵ zusammen, dazu eine Sonderkollekte für das zu errichtende Waisenhaus. Pfarrer Willi fand für seinen Plan hingebende Freunde, vornean den Vikari Rudolf von Rosenroll sowie den Churer Kaufmann Anton Zaff, und so wagte er es, gegenüber dem heutigen Pfarrhaus einen bescheidenen Anstaltsbau zu erstellen und 1728 zu eröffnen. Noch vor vier Jahrzehnten wurde das dort stehende Privathaus (damals Nikol. Prevost) von alten Thusnern

⁴ Siehe Lilli Frey, „Hortensia von Salis“, 1920.

⁵ Dr. E. Lechner, „Thusis und die Hinterrheintäler“, II. Aufl., 1897.

gelegentlich das „Waisenhaus“ genannt, doch konnte niemand mehr genauere Auskunft geben. Wohl lag unter den Manuskripten der Kantonsbibliothek noch ein Kapitalbüchlein der Stiftung, wohl aus dem Nachlaß des Anton Zaff, aber es brauchte die Neubearbeitung des handschriftlichen Nachlasses des Pfarrers Hieronymus Annoni von Basel durch Prof. P. Wernle⁶, um Klarheit zu gewinnen über dieses „erste Waisenhaus“, das in Graubünden bestanden hat. Annoni – übrigens der Dichter des heute noch unvergessenen wuchtigen Glaubensliedes „Wer will ein Streiter Christi sein und nicht ein Widerchrist“ usw. – war als eifriger Pietist befreundet mit Pfarrer Daniel Willi und besuchte diesen auf einer missionarischen Bündner Reise im September 1731⁷. In seinem Reisebericht gibt er eine recht rührende Beschreibung von Willis Anstalt in Thusis, die mit den Worten anhebt: „Den 18. September führete uns Herr Pfarrer Willi erstlich in sein auß Glauben und auf Glauben erbautes und dermahlen mit zehñ Kindern versehenes Waisenhaus.“ Zunächst wird mit den Kindern das Morgengebet gehalten, „worauf sich die Kinder zur Hand- und Kopfarbeit wendeten“. Es wurde also eine Waisenschule gehalten mit ihnen, die sonst nach damaligem Brauch noch meist ohne jede Schulbildung heranwachsen. Leider war der frommen Stiftung keine Dauer beschieden. Als Pfarrer Willi 1733 Thusis verließ, ging sie bald ein, wie es scheint nicht nur am Widerstand mancher Kinder und ihrer Eltern gegen eine geordnete Lebensweise, sondern auch an Verständnislosigkeit der Bevölkerung. Der Frühling war noch nicht da, aber das Eis war wenigstens gebrochen.

Das beweisen die gleichzeitigen Vorgänge in Chur, das damals mehr als heute die kommerzielle und geistige Rivalität des aufblühenden Thusis zu befürchten hatte. Die damaligen Churer Stadtpfarrer waren der pietistischen Erweckung nicht abgeneigt, ja der Antistes Joh. Ulrich Bavier wurde sogar ihr Beschützer. Von ihnen aus ging die Anregung an die Zünfte, es möchte ein eigentliches Waisenhaus eingerichtet werden⁸. Die Stadt war zwar auch bisher nicht herzlos gegen die elternlosen Kinder gewesen. Teils brachte man sie in Familien unter, teils aber wies man sie in den

⁶ P. Wernle, „Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert“, Bd. I.

⁷ Publiziert im „Bündn. Monatsblatt“ 1927, Nr. 1 und 2.

⁸ Siehe Fritz Jecklin, „Die Churer Waispflege bis in die Neuzeit“.

Spital am Skalettatörchen, wo aber das Zusammenleben mit Arbeitsscheuen, Anormalen und Kranken ihrer Erziehung gar nicht förderlich sein konnte. So war die Anregung der Stadtpfarrer sehr zeitgemäß, aber die Zunftregierung war ein schwerfälliger Apparat. Ohne bestimmtes Ergebnis zog sich die Sache hin von 1729 bis 1732, und später kommenden Vorschlägen ging's nicht besser. Die Einsicht in die Unzulänglichkeit des Vorhandenen mehrte sich zwar, aber geschehen ist nichts.

Nun kam aber nochmals mit aller Deutlichkeit bei uns die Wirkung des A. H. Franckeschen Waisenhauses in Halle zum Vorschein. Es war stets bekannt, daß auch Martin Planta, der Pädagog, sich im Anschluß an sein Seminar mit dem Gedanken der Stiftung eines Waisenhauses trug⁹, doch kannte man lange Zeit den Plan nur so weit, als er durch Amstein in seinem Lebensbild Plantas zitiert wurde. Neuerdings wissen wir mehr, seitdem das Familienarchiv Salis-Marschlins zugänglich wurde. Hier liegt die Stiftungsurkunde von 1770, in der das Projekt ausführlich geschildert wird. Da heißt es gegen den Schluß hin: „Wer den Nutzen betrachtet, den arme Kinder der menschlichen Gesellschaft leisten können, wenn sie recht erzogen werden, den vielfältigen Segen erwägt, den die Waisenhäuser in Halle und an andern Orten durch Erziehung und Bildung so vieler wackerer Männer hervorgebracht haben, wer die süße Erquickung fühlt, die aus dem edeln Bewußtsein entspringet, daß man rechtschaffenen, aber unvermögenden Eltern den wichtigsten Wunsch, nämlich ihre Kinder tugendhaft zu erziehen, erfüllet hat und mit tausend Segnungen dafür belohnet wird, muß kein menschliches Herz haben, wenn er Vermögen besitzt und nicht etwas dazu beitragen will.“ Zwei Jahre später starb Martin Planta, und seine Schulgründung, sein Seminar, wie er's nannte, hatte bald mit schwersten Sorgen zu kämpfen. Der Waisenhausplan aber blieb liegen.

Unterdessen ging Graubünden schwersten Sorgen entgegen. Es ist gut, wenn man in unseren Tagen etwa dran erinnert. Wir erleben gewiß auch Schweres, aber wenn man auch von 1914 an

⁹ Die älteste Biographie Martin Plantas ist die des Dr. J. G. Amstein im Jahrgang 1808 des „Neuen Sammlers“. — Die beste Gesamtdarstellung seines Lebenswerks ist immer noch die des Seminardirektors J. Keller vom Jahre 1882.

rechnet, so hat's noch keine dreißig Jahre gedauert. Die Sorgenzeit Graubündens aber, mit der einst das 18. Jahrhundert abschloß und die Neuzeit begann, währte doppelt so lange, d. h. sie ließ zwei Generationen nicht mehr los. Zunächst brachte von 1760 weg jedes Jahrzehnt irgendeine Landeskatastrophe, nicht eingerechnet die Hochwasserheimsuchungen und die damals noch so häufigen Dorfbrände.

Ich beginne mit 1766. In diesem Jahr wurden Tausende von Bündnern aus dem Gebiet der Republik Venedig ausgewiesen, meist wenig vermögliche Leute, die nun zunächst in Scharen nach Graubünden zurückfluteten. Fünf Jahre hernach begannen die schlimmen Mißjahre von 1771–73, die ganz Süddeutschland und die östliche Schweiz heimsuchten und peinigten. Sie brachten Verarmung, Hungertyphus und Hungertod. Und wenn die Menschen nichts mehr haben, dann fangen sie an – es ist heute noch so – zu wandern, mit Weib und Kind von einem Ort zum andern zu ziehen. Die Straßen unseres Landes waren mit vereinzelt Ausnahmen noch gründlich schlecht, doch füllten sie sich nun mit halbem und ganzem Bettelvolk. Dann kamen die Achtzigerjahre des 18. Jahrhunderts, die bekanntlich mit dem Ausbruch der französischen Revolution endeten, für unser Graubünden zunächst dadurch eine Katastrophe, daß damit der französische Solddienst aufhörte und mit ihm der Zustrom von ungezählten Louis d'ors und die Erwerbsgelegenheit für die Söhne aus ärmeren Familien. Dann folgte nach einem halben Dutzend von Jahren der Verlust des Veltlins. Jetzt verarmten die Reichen, und dann geht's den Armen auch nicht gut. Dann kamen die argen Jahre 1798–1800, die uns den Krieg ins eigene Land trugen. Zuerst waren's die Österreicher, hernach die Franzosen und zeitweilig beide. Die napoleonische Zeit aber brachte wohl wieder einiges Aufatmen, ließ aber die Leute trotzdem noch nicht zur Ruhe kommen, bis die Tage von Waterloo (Juni 1815) eine Wende brachten, doch noch nicht zum Wohlstand, sondern erst zum ruhigen Besinnen darüber, wie arm man geworden war. Der einstige bescheidene Wohlstand war dahin, und man arbeitete sich nur langsam empor zu besseren Zeiten. Es gab Talschaften, in denen die Not groß war. Darum trug man dann auch so schwer am Hungerjahr 1816/17, dessen Andenken noch heute in unserem Volk weiterlebt. Wenn aber Not im Lande ist,

geht's den Kindern nicht gut und am wenigsten gut den Waisenkindern. Damals blühte bei uns die Schwabengängerei mit all dem physischen und moralischen Elend, das damit verbunden war. Ganze Scharen von Kindern der Armen wurden im Frühling, vielleicht durch einen Armenvogt, hinausbegleitet in die bayrischen und württembergischen Gebiete nördlich vom Bodensee und dort den Bauern bis zum Spätherbst verdungen. Selbstverständlich traf das Schicksal am meisten die Waisen. Gewiß, nicht alle verkamen. Es gab sogar solche, die es gehärtet hat fürs Leben. Aber jeder Erzieher weiß, wie schlimm der häufige Ortswechsel in jungen Jahren nachwirken kann.

Nun aber geschah das Merkwürdige und für unsere bösen Zeiten so Trostvolle. Man erfuhr es reichlich vor gut hundert Jahren, daß mit der Ungunst der Zeit auch die christliche Liebe sich mächtig zu regen begann. Jetzt wurden von 1836 weg im Lauf eines einzigen Jahrzehnts im stets noch an den Folgen der Verarmung leidenden Graubünden nicht weniger als vier Waisenanstalten gegründet, und eine fünfte folgte in Bälde nach. Was das 18. Jahrhundert mit seiner langen, beschaulichen Friedenszeit nicht zustande gebracht hatte, das folgte sich jetzt fast Schlag auf Schlag. Die Gründung der Anstalten Foral, Schiers, Chur-Masans, Plankis fällt in diese Zeit, und Löwenberg folgte auf dem Fuße nach¹⁰. Es war – das muß man zugeben, auch wenn man kein Freund revolutionärer Entwicklung der Dinge ist –, es war seit der Jahrhundertwende und den Napoleonischen Kriegen ein geistiger Umschwung eingetreten, der auch das verarmte Graubünden ergriffen hat. Es ist höchst reizvoll, der Entstehung und dem geistigen Ursprung der eben genannten bündnerischen Waisenanstalten nachzugehen. Doch darf ich Sie heute leider nicht so lange aufhalten, und geistesgeschichtliche Erscheinungen zu erklären, erfordert Zeit. Ich muß mich daher darauf beschränken, einige Linien zu ziehen. Sie gehen diesmal nicht mehr nach Halle und dem großen Franckeschen Waisenwerk. Das hatte seine große Zeit hinter sich. „Alles schlicht sim Alter zue“, heißt's in J. P.

¹⁰ Die Gründung dieser Anstalten wird, leider nur gar summarisch, erzählt in der kleinen Schrift Fritz Manatschals von 1905 „Einiges über humanitäre und gemeinnützige Bestrebungen in Graubünden“. Anderes findet sich im zweiten Bändchen von F. Pieths „Schweizergeschichte für die Bündner Schulen“ 1919.

Hebels „Vergänglichkeit“. Aber im Evangelienbuch steht geschrieben (Ev. Joh. 3, 8): „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“

Der menschliche Ausgangspunkt der neu erwachenden Waisenfürsorge war diesmal, wenn man's genau betrachtet, unser lieber Heinrich Pestalozzi, der unpraktische Schwärmer, der so viele praktische Dinge ins Leben gerufen hat. Bündig den Nachweis leisten kann ich zwar nur für unsere Waisenanstalt Plankis bei Chur. Sie ist in der Ausführung zwar nicht die älteste der vier, oder besser fünf, obengenannten, wohl aber in der Idee. Ihre Gründung erfolgte erst 1845, aber das Testament J. P. Hosangs, das sie ins Leben rief, stammt schon vom Jahr 1825. Und hier bin ich im Falle, Ihnen einiges Neue mitzuteilen, das mir erst im vergangenen Jahr bekannt wurde aus dem durch Prof. F. Pieth neu entdeckten Briefwechsel des mit Hosang eng befreundeten Kantonsschulprofessors Otto Carisch. Die Gestalt des Wohltäters J. P. Hosang wurde von der Legende umspinnen, weil er selbst in fast übergroßer Bescheidenheit für die meisten im Verborgenen lebte. Man erzählte sich, seine große Waisenstiftung sei von ihm gemacht worden als Dankopfer für die wunderbare Lebensrettung eines seiner Vorfahren, der als Findelkind einst am Splügenberg aufgefunden worden sei. Andere haben behauptet, J. P. Hosang sei der Sproß einer unglücklichen Ehe gewesen und habe darum ein Stück Waisenlos am eigenen Leibe erfahren. Das mag wohl sein. Aber die große Anregung für seine Stiftung kam durch Pestalozzi selbst, und das mochte sich so ereignet haben:

Der Menschenfreund J. P. Hosang hatte in jungen Jahren das rühmlich bekannte Institut des Pfarrers P. R. a Porta in Fetan besucht. Dieser bedeutende Erzieher aber unterhielt frühe Beziehungen zu dem, was durch Pestalozzi sich anbahnte. Dann aber kam der junge Hosang nach Bergamo als Angestellter und später Buchhalter ins große Seidenhaus Frizzoni. Hier aber lernte er einen Mann kennen, der Pestalozzis Geist und Methode in Yverdon selbst studiert hatte und als ihr eifriger Apostel das reformierte Pfarramt in Bergamo versah. Das war Joh. Kaspar von Orelli, der hochbegabte Philologe, später Professor in Chur und hernach an der Zürcher Hochschule. Orellis sprühender Geist teilte sich über-

all seiner Umgebung mit, so hier in Bergamo dem Hauslehrer der Familie Frizzoni, dem Kandidaten Otto Carisch, und nicht minder dem stillen Buchhalter J. P. Hosang. Dieser aber begnügte sich nicht damit, aus zweiter Hand die Pestalozzischen Ideen kennenzulernen, sondern ist ihnen auf seinen ziemlich häufigen Ferienreisen in die Heimat nachgegangen, wohl auch in Yverdon selbst.

Joh. Peter Hosang, dessen Name für die bündnerische Armenfürsorge zu fast führender Bedeutung kam, ist als Persönlichkeit nicht mehr leicht zu erkennen; denn seltsamerweise hat sich keiner seiner Bündner Zeitgenossen bemüht, ihm ein biographisches Denkmal zu setzen. Das Dutzend Briefe von seiner Hand, dessen Erhaltung wir größtenteils Prof. Otto Carisch verdanken, zeigt ihn als *anima candida*, als reine Seele und Freund alles Wohltuenden. Ein schöpferischer Geist war er nicht, aber ein *Virtuos* der Freundschaft und wohlwollenden Fürsorge. Er blieb unverheiratet, da er für sich selbst nur mit einer kürzeren Lebensdauer rechnete, hatte geringe persönliche Bedürfnisse und sah sein Vermögen anwachsen ohne andere Absicht, als der ärmeren Volksschicht seines Heimatkantons im gegebenen Augenblick einen kräftigen Dienst zu erweisen. Als er starb (1841), standen 160 000 Franken bei weit höherer Kaufkraft des Geldes als heute zur Verfügung, wie's im Testament heißt: „Ohne Unterschied der Konfession zu öffentlicher Wohltätigkeit und Unterstützung der Armen, die derselben würdig sind.“ Aus diesem Vermächtnis wurde die landwirtschaftliche Waisenanstalt Plankis gegründet (1845). Es war das erste große Legat, das im erneuerten Graubünden verschrieben und seinem Zweck zugeführt wurde, und wirkte als leuchtendes Beispiel für die kommenden Jahrzehnte.

Aber es bedurfte keineswegs der Anstalt Plankis, um der Waisenerziehung in Graubünden eine Wendung zum Besseren zu geben. Auch wäre es unrichtig, das neue Erziehungsinteresse schlechthin auf Pestalozzi zurückzuführen. Ein Erwachen lebendigen, tätigen Christentums ist überhaupt ein Charakterzug jener Jahrzehnte nach Napoleons Sturz. Man wird dieser Zeit nicht gerecht, wenn man sie mit dem heute offiziellen Maßstab eidgenössischer Politik mißt. So beobachten wir denn noch vor der Eröffnung der Anstalt Plankis eine Neuorientierung auf dem Gebiet der bündnerischen Waisenfürsorge. Ohne Rücksicht auf das zeitliche

Nacheinander nennen wir hier zuerst den Bau des Churer Waisenhauses in M a s a n s ¹¹, der 1844 bezogen werden konnte und Raum bot für 50 Waisenkinder. Was einsichtige Leute im 18. Jahrhundert vergeblich erstrebt hatten, fand jetzt, nach Aufhebung der Zunftverfassung, endlich seine Verwirklichung. „Es wird eine Waisenanstalt zum Behuf der Versorgung armer und verwahrloster Kinder von Bürgern und Stadtangehörigen, Heimatlosen, u n a b h ä n g i g von der allgemeinen Armenanstalt der Stadt errichtet und unter eine eigene Verwaltung gestellt.“ Das ist die stattliche Churer bürgerliche Waisenanstalt, die den von Trimmis Herfahrenden heute noch von oben herab zu allererst begrüßt: Sie hat dann im Lauf von hundert Jahren allerlei Schicksale gehabt, denn nicht jede praktische Ausführung entspricht der zugrunde liegenden Idee. Aber es ist einmal eine Ehrentat der Stadtgemeinde gewesen, und man hatte sich's ein schönes Stück Geld kosten lassen.

Wir aber müssen um einige Jahre zurückgehen, um den neuen Typus der bündnerischen Waisen- und Armenerziehungsanstalt kennenzulernen. Als die Stadt Chur ihr Waisenhaus schuf, berief sie sich auf das Vorbild der wenige Jahre zuvor gegründeten Rettungsanstalt F o r a l ¹² bei Chur. Sie war im Januar 1837 eröffnet worden, und zwar im wirklichen Foral, d. h. einem Churer Herrenhaus am Waldrand des Pizokels, unweit des welschen Dörflis (somit nicht am heutigen Standort). Als treibende Kraft stand hinter ihr der hochangesehene Dekan Paul Kind und vielleicht noch mehr seine zweite, überaus tüchtige und religiös lebendige Frau, aus einem schwäbischen Pfarrhaus stammend. Die Gründung war eine rein private, und die Hauptmitwirkenden gehörten dem Bündner Adel und dem gehobenen Churer Bürgerstande an. Erziehungsprinzip war „Bete und arbeite!“, und man folgte in dessen Durchführung den Spuren eines eigenartig begabten Volkserziehers; das war der Pestalozzischüler Christian Heinrich Zeller. Wir dürfen ihn so nennen, wenn wir ihn auch keineswegs mit seinem älteren Bruder, dem eifrigen Pestalozzianer Karl August Zeller, verwechseln. Christian Heinrich, der im Punkte der religiösen Er-

¹¹ Vgl. Fritz Jecklin, am oben angeführten Ort.

¹² Siehe die kurze Zusammenfassung der Geschichte der Anstalt Foral im Jahresbericht der Kinderheime „Gott hilft“ von 1937.

ziehung ein Bedeutendes über Pestalozzi hinausgewachsen war, hatte 1820 mit Basler Hilfe seine Waisen- und Armenlehrerbildungsanstalt im Schloß Beuggen bei Rheinfelden gegründet, halb Armenerziehungsanstalt, halb Werk der inneren Mission. In der Kindererziehung verfolgte er das doppelte Ziel, zunächst den Geist Jesu Christi und des Evangeliums in die Herzen der Kinder zu pflanzen und sodann in Ablehnung aller einseitig intellektuellen Ausbildung neben der Pflege der Herzenskräfte auch die regelmäßige Handarbeit, sei es bei der Landwirtschaft oder in Anlehnung an eine Industrie, ja nicht zu vernachlässigen. Dieser Pestalozzianer mit der Bibel in der Hand war in Graubünden bald sehr wohl bekannt, denn man wählte beim bestehenden Lehrermangel gerne Zöglinge seines Lehrerseminars an die Dorfschulen. So war es nichts Auffallendes, daß die Kreise um Antistes P. Kind für ihre neuzugründende Rettungsanstalt im Foral sich an den Beuggener Typus hielten, während dann Plankis schon durch seinen interkonfessionellen Charakter mehr von der intensiv-religiösen Erziehung abgedrängt wurde. Foral hat seine Aufgabe dann neunzig Jahre lang mit Ernst, wenschon wechselndem Erfolg erfüllt, bis die Anstalt im Jahr 1927 durch das Kinderheim „Gott hilft“ übernommen wurde. Der Typus Beuggen wirkte indes auch hier nach, wenn auch in etwas modifizierter Weise.

Noch deutlicher als Foral folgte dem Muster von Beuggen eine kleine Bündner Waisenanstalt, die gut zwei Jahrzehnte existierte. Sie befand sich in Schiers¹³ und war 1839, d. h. bald nach der dortigen Lehrerbildungsanstalt eröffnet worden. Ihre Kinder bildeten, wie in Beuggen, auch die Seminarübungsschule. Doch war man schon aus räumlichen Gründen nur für eine kleine Zahl von Schützlingen eingerichtet.

So hatte nun Graubünden im gleichen Jahrzehnt vier Armenerziehungsanstalten erhalten; das prinzipiell paritätisch gedachte Plankis machte den Beschluß, wie erwähnt 1845. Das konnte indes auf die Dauer nicht genügen. Katholisch-Graubünden konnte sich damit nicht zufrieden geben. Ältere Versuche zur Gründung einer katholischen Waisenanstalt in unserem Lande sind mir unbekannt. Das ist gewiß, daß das Interesse an der Armenerziehung

¹³ Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers 1837—1937 von Dr. R. Preiswerk u. a.

sich nicht auf e i n e Konfession beschränkte, als es im neuen Europa nach 1815 so lebhaft geworden war. Höchste Beachtung verdienen auf diesem Gebiet die Bestrebungen des Don Johannes Bosco in Turin, die man auch unter Nichtkatholiken besser kennen sollte, als dies meistens der Fall ist. Wie weit dieser hervorragende Erzieher schon in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts nach Graubünden herüberwirkte, entzieht sich meinem Urteil. Um so besser sind wir unterrichtet, und sollen es auch sein, über P a t e r T h e o d o s i u s F l o r e n t i n i¹⁴, der ohne Zweifel zu den bedeutendsten Bündnern des 19. Jahrhunderts zu zählen ist und mit vollem Recht in Prof. F. Pieths „Schweizer Geschichte für die Bündner Schulen“ ein besonderes Kapitel erhalten hat. Die ältere Generation weiß auch, daß man in den Jahrzehnten nach seinem Hinschied sein ehrwürdiges Bild selbst in gutprotestantischen Familienstuben antreffen konnte. Der Mann, der so Großes leistete auf dem Gebiet der konfessionellen Schule und des Krankenpflegewesens, mußte auch ein stets offenes Auge haben für das damals so brennende Problem der Armen- und Waisenerziehung. Er ist's denn auch, der 1854 in einem Nebengebäude des bekanntlich durch ihn begründeten Kreuzspitals die u. W. erste katholische Waisenanstalt in Graubünden eröffnete. Sie wurde schon nach zwei Jahren ins Schloßchen Paspels verlegt, das Pater Theodosius von der Familie von Travers gekauft hatte, und fand dann 1864 ihren endgültigen Ort in L ö w e n b e r g bei Schleuis. Dort wurde nach schwerer Finanzkrisis Domdekan C h r. T u o r (damals noch bischöflicher Archivar) der zweite, hingebende Gründer und Vater der Anstalt. Ihn von ihr erzählen zu hören, gereichte zur dauernden Freude.

Mit diesen Anstaltsgründungen von 1836 bis 1854 hatte nun aber die Waisenfürsorge in Graubünden ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Es folgten noch zwei wichtige Ereignisse. Zuerst, wie früher erwähnt, im Jahr 1892 die Gründung des B ü n d n e r i s c h e n W a i s e n u n t e r s t ü t z u n g s v e r e i n s. Er wandte sich, und mit vollem Recht, besonders der Pflege derjenigen Waisen

¹⁴ Siehe O. F., „Leben und Wirken des hochw. Pater Theodosius Florentini“, 1878. — Knappe Zusammenfassung seines Lebenswerks: P. C. Planta, „Pater Theodosius, ein menschenfreundlicher Priester“, 1893, und sodann J. Oesch, „Pater Theodosius Florentini“, 1897.

zu, die entweder im Elternhaus verbleiben oder sonstwie private Unterkunft finden. Er ist also eine Sammelstelle für Gaben an Witwen und Waisen, die als Ablösung des einstigen Almosenrechtes geschaffen werden mußte. Die Verteilung dieser Gaben auf die einzelnen verwaisten Familien wird bis heute sorgfältig durch den Vereinsvorstand besorgt und hat schließlich dazu geführt, daß nicht leicht ein Waisenkind in Graubünden aus unbemittelten Kreisen unberücksichtigt und unbeaufsichtigt bleibt. Der Verein erfreute sich von Anfang an großer Beliebtheit. Sein konfessionelles Auseinandergehen vor dreizehn Jahren (1929) wurde von vielen bedauert, hat aber seinen Einnahmen keinen Eintrag getan, ja den Eifer wohl eher noch gesteigert.

Nun aber fehlt unserer Erzählung noch die kurze Erwähnung eines zweiten Ereignisses aus neuerer Zeit. Bei Anlaß der Erinnerungsfeier an das 25jährige Bestehen des soeben charakterisierten Waisenunterstützungsvereins anno 1917 hatten wir folgenden Ausspruch getan: „Böte der Besitz guter Waisenanstalten zugleich die Garantie einer ausreichenden Waisenfürsorge, so wäre diese Frage der Volkserziehung für Graubünden nun erledigt gewesen. Sechzig Jahre sind seit der letzten Anstaltsgründung verflossen, die Bevölkerung des Kantons hat um mehr als 20 Prozent zugenommen, und doch zeigt sich keinerlei Bedürfnis nach Vermehrung der Waisenhäuser. Ja man empfand es kaum, daß die kleine Rettungsanstalt in Schiers ganz und das Churer städtische Waisenhaus allmählich fast ganz einging.“ Aber die Dinge dieser Welt entwickeln sich nicht gradlinig, auch nicht in der Armenfürsorge, und es gilt eben wieder Ev. Joh. 3, 8. Während wir die obigen Worte sprachen und schrieben, war bereits in Felsberg draußen, in der alten Glockengießerei, ein Werk der Kinderfürsorge im Entstehen, das dann in rascher Entwicklung alles hinter sich ließ, was Graubünden auf dem Gebiet der Fürsorge für arme und verlassene Kinder je geleistet hat. (Begonnen September 1916.) Wir meinen das K i n d e r - h e i m „Gott hilft“, das sein Hauptquartier längst von Felsberg nach Zizers verlegt hat (April 1920), aus der Enge der Glockengießerei in ein weiträumiges Bündner Patrizierhaus des 18. Jahrhunderts, dessen Fassungskraft sich aber schon in den ersten Jahren als viel zu klein erwies. Aus dem einen Heim in Felsberg sind mit der Zeit zehn Heimstätten für arme und verwaiste Kinder ge-

worden, und die Zahl der Pfleglinge nähert sich 300. Das in Graubünden begonnene Werk nahm schon frühe den Charakter einer gesamtostschweizerischen Angelegenheit an (eines der zehn Heime liegt im Kanton St. Gallen, eines in Appenzell A.-Rh.), und sein Leiter, Herr E. Rupflin, hat seine Netze weit werfen dürfen im Lauf von 25 Jahren. Die Kinderheime „Gott hilft“ sind ein Glaubenswerk in der Art jenes ersten bewußt erzieherisch arbeitenden Waisenhauses A. H. Franckes in Halle, von dem wir in unserer Erzählung den Ausgang genommen haben, und in nicht ganz unähnlicher Weise sind sie über die ursprüngliche Absicht hinausgedrängt und zu einem Werk der inneren Mission geworden, wie ja auch ehemals die Chr. H. Zellersche Anstalt in Beuggen. Wenn wir mit ihnen unsere Erzählung schließen, so geschieht es im Glauben auch an die gesegnete Weiterarbeit unserer älteren Bestrebungen auf dem Gebiet der Waisenfürsorge. Sie werden gedeihen, solange der als Herr des Ganzen angerufen wird, der gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.“

Fürsorge für Anormale in Graubünden

Aus der Arbeit der Fürsorgestelle Pro Infirmis

Von Lily Jung

Die bündnerische Fürsorgestelle Pro Infirmis wurde im März 1938 von der Schweizerischen Vereinigung für Anormale gegründet. Sie sieht ihre Aufgabe vor allem in der Einzelfürsorge für Invalide und Krüppelhafte, Blinde und Sehschwache, Taubstumme, Schwerhörige, Sprachgebrechliche, minderjährige Schwererziehbare, Epileptiker und Geistesschwache. Daneben sucht sie durch Wort und Schrift das Verständnis für die Fragen der Anormalenfürsorge zu wecken. Sie steht allen Bevölkerungskreisen unentgeltlich zur Verfügung und nimmt sich der Gebrechlichen aller Altersstufen an. Der jüngste Schützling zählt wenige Monate, der älteste über 70 Jahre. Seit der Eröffnung der Fürsorgestelle hat sich diese mit 880 Gebrechlichen befaßt, aus allen Tälern unseres